

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 32

Artikel: Die Luftangriffe 1940/41 auf das Guy's Hospital in London

Autor: Read, Lees

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Luftangriffe 1940/41 auf das Guy's Hospital in London

Ein Bericht über die Leistungen eines Krankenhauses von Lees Read

Der nachfolgende Bericht ist bereits in der «Veska-Zeitschrift» erschienen. In seiner einfachen Sachlichkeit ist er derart eindrücklich, dass wir ihn auch unseres Leserkreis zugänglich machen wollen. Katastrophenhilfe steht ja im Tätigkeitsprogramm der Samaritervereine. Der Bericht gibt uns eine Ahnung, was «Katastrophe» heisst. Er zeigt aber auch, wie kühles Blut, Geistesgegenwart, Initiative und Einsatzwille die schlimmsten Situationen zu meistern vermögen.

Als die Stadt das Ziel von Fliegerangriffen wurde, übernahm das Guy's Hospital, wie die meisten anderen Krankenhäuser, seine Quote an Verwundeten. Das Krankenhaus lag in der Gegend, die am schwersten zu leiden hatte, und zwar vom Beginn der Angriffe im September 1940 bis zum letzten grossen Angriff im Mai 1941. Die erhaltenen Treffer waren ihrer Art nach so verschieden und die Gelegenheiten so mannigfaltig, bei denen nur die Arbeit der Hausfeuerwehr und der technischen Nothilfe den Betrieb des Spitals aufrecht erhielten, dass beschlossen wurde, alle Einschläge, die das Krankenhaus trafen, zu protokollieren. Daraufhin wurde ein besonderer Raum bestimmt, in dem alles gesammelt und aufbewahrt werden sollte, was in Beziehung auf die Bombardierungen lehrreich und interessant war. Dieser Raum ist ziemlich klein und eine Wand ist beinahe ganz von einer farbigen Karte der Spitalgebäude bedeckt, auf der alle Treffer von Spreng- und Brandbomben eingezeichnet wurden. Die Karte ist von grossen Tafeln flankiert, die als Verzeichnis für die Zahl der Verwundeten dienen. Im übrigen sieht man im Zimmer Reste von Minenfallschirmen, stabförmigen Brandbomben, Sprengbomben, zersplitterten Betten, Teilen von zerbrochenen Balken und Photographien vom alten Flügel des Spitals, der jetzt traurig zerstört dasteht.

Bei der Durchsicht dieser Aufzeichnungen wird die Belegschaft des Krankenhauses an Ereignisse erinnert, die sich ihr besonders eingepägt haben. Die erste Eintragung lautet:

Sonntag, September 1940. Alarm 20.00 Uhr. Besondere Ereignisse: Brandbomben 20.46 auf das Dach des Augenoperationssaals und 10 m vom Haupteingang des Schwesternhauses. 20.55 Bomben gelöscht.

An diesem Sonntag ertönte der Alarm ungefähr um 8 Uhr abends. Die Dachwachen gingen auf ihre Posten. Sie machten die üblichen Kontrollgänge und nahmen dann ihren Platz ein, um die Flieger zu erwarten. Gelegentlich konnten Flugzeuge gehört werden und plötzlich waren die Gebäude in Licht getaucht. Eine lange Kette von Brandbomben fiel über das Spital. Sofort begann ein eifriges Hin und Her. Jedermann rannte Hals über Kopf die Treppen hinab und die Gänge entlang; jeder einzelne war entschlossen, seine erste Brandbombe zu löschen oder bei dem Versuch zu sterben. Aber eine oder zwei Minuten vergingen, bis alle den Park erreichten, der ungefähr 21 m tiefer lag. Als die atemlose Mannschaft unten ankam, blieb ihr nichts anderes mehr zu tun übrig, als auf die kleinen Häufchen von noch glimmendem Sand, der schon über die Brandbomben geschüttelt worden war, Erde zu streuen. Sie beklagte sich darüber, dass es zu dumm sei, wenn sich die Leute nicht um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten, «immer ihre Nase in anderer Leute Bomben stecken». Das Gefühl von Enttäuschung war bald vergessen und ein hastiges Suchen nach übersehenen Brandbomben auf dem Grundstück und in den Gebäuden setzte ein. Indessen brannte ein Geschäftshaus ein paar Meter entfernt in hellen Flammen, das einige jener Bombenketten abbekommen hatte. Als dann später entdeckt wurde, dass keine Hausfeuerwehr in dem Gebäude war, muss zugegeben werden, dass dessen Eigentümer wenig Sympathie entgegengebracht wurde, denn es stand zu befürchten, dass der Feuerschein eine unliebsame Aufmerksamkeit auf das Krankenhaus lenken würde. Dann erinnerte sich plötzlich ein weiser Mann daran, dass die Brandbomben sogenannte Flossen hatten. Diese wurden nun, trotzdem sie noch heiss waren, vom Sand befreit und stolz vorgezeigt. So endete der erste Angriff, der völlig anders verlaufen war, als man es sich vorgestellt hatte. Jeder Beteiligte fühlte sich schon jetzt als Veteran, der erfahren und zuversichtlich auf seinen Posten zurückkehrte.

Wenn wir nun die Blätter des Berichtes umwenden und über Ereignisse hinweggehen, die mit den Worten bezeichnet sind: «Luftdruck hat Fenster auf der chirurgischen Abteilung zerbrochen», «Brandbomben auf Oberinnenhaus», so ist das nächste Datum der Eintragung September. Der Bericht lautet:

Sprengbombe. Zeit 21.55. Ort: Gebäude der mediz. Abt. und Maschinenraum. Der erste von neun folgenden Treffern beanspruchte die Leistungsfähigkeit des Krankenhauses aufs äusserste. Drei Sprengbomben trafen das Spital gleichzeitig, zwei explodierten in der med. Abt. und eine im Kohlenkeller des Maschinenraums.

Die Belegschaft des Krankenhauses wird sich noch lange dieser Nacht erinnern. Es wird klar, aber dunkel und die Bomben fielen mit monotoner Regelmässigkeit in den Bermondsey- und Southwark-Quartieren, einige Meter vom Spital entfernt. Dann strömten Verwundete herein (trotzdem das Krankenhaus schon seine volle Anzahl übernommen hatte) und wurden in den Gängen und Kellern unter der neuen Pathologie untergebracht. Ungefähr 300 Patienten und Verwundete waren in und um die verschiedenen Gebäude des KH zusammengedrängt. Ungefähr 5 Minuten vor 10 konnte man das Pfeifen von einer abfallenden Kette von Bomben hören und jeder Mann stand erwartungsvoll da, bis schliesslich die Bomben mit einem ohrenbetäubenden Getöse das Spital trafen. Die med. Abt., die den Hauptteil des Angriffs abbekommen hatte, ist ein grosses fünfstöckiges Gebäude mit zwei Flügeln, die in der Mitte durch eine Haupttreppe verbunden sind und in deren Schacht zwei elektrische Lifte eingebaut waren, die dem ganzen Krankenhausbetrieb dienten. Eine Bombe hatte das Dach durchschlagen und war auf der Treppe vor den Kindersälen auf der dritten Etage explodiert. Der Schock der Explosion hatte die Treppe und Fahrstühle völlig zerstört und einen grossen Krater hinterlassen, auf dessen Grund sich eine zusammengewürfelte Masse von Trümmern häufte. Wasser-, Gas-, Dampf- und elektr. Hauptleitungen waren geplätzt und der frei gewordene Dampf zischte mit wahnsinnigem Getöse durch die Trümmer. Das verhängnisvolle Glimmen eines Feuers, das in den klinischen Laboratorien brannte, schien durch den Staubnebel. Als erste dachte jeder an die Sicherheit der ungefähr 200 Patienten, die in den Sälen des Erdgeschosses untergebracht waren. Die Zerstörung der Haupttreppe bildete eine vermehrte Gefahr für jedes Stockwerk, denn von denjenigen Personen, die auf diesem Wege zu entlocken versuchten, wussten viele noch nicht, dass die Treppen und Treppenabsätze schon zerstört waren. Der einzige Weg zu den Krankensälen führte jetzt über eine Nottreppe äussersten Ende des Blockes. Die Nachricht, dass das Krankenhaus getroffen war, hatte sich bis zu den öffentlichen Luftschutzkellern in der Nachbarschaft ausgebreitet und die Schutzsuchenden, meist Einwohner des Quartiers, eilten prompt zu Hilfe. So konnte man röhren die riesenhafte Arbeit in Angriff nehmen, die hilflosen Patienten in Sicherheit zu bringen. Beim Licht der Taschenlampen, während des Herumlappens und Rufens der Befreier und im Durcheinander von umgekippten Betten und Bettzeug, vermehrt durch die übliche Ausstattung der Krankensäle, wurde die Evakuierung der Patienten richtig durchgeführt, während die technische Nothilfe, knietief durch Wasser wadend, mit Erfolg Gas, Licht und Dampf in kürzester Zeit nach der Explosion stoppen konnte. Beim Erklettern des gesprengten Daches entdeckte man, dass die Türme, in denen sich die enormen Wasserreservoirs befanden, völlig isoliert waren, und es schien unmöglich, die Wasserfluten zu dämmen, die auf die Rettungsarbeiter zuströmten. Einige der Hausfeuerwehren hatten inzwischen das Feuer, das im klinischen Labor brannte, gelöscht, und es war ihnen gelungen, einen Raum in der dritten Etage zu betreten, der auf den zertrümmerten Treppenschacht ging, wo ein Arzt verschüttet lag, der durch herumfliegende Trümmer betäubt und verwundet worden war. Die einzige Möglichkeit, zu ihm hinzugelangen, war die folgende: Schnell wurde eine Schlinge mit einem Seil gemacht und der Arzt wurde zirka 30 Meter auf den Erdboden herabgelassen. Alle verfügbaren Matratzen wurden gesammelt und die Patienten einigermassen bequem in den Kellergängen der verschiedenen Gebäude und in der Halle der Poliklinik untergebracht.

Nachdem die dringendsten Arbeiten getan waren hatte man Zeit zu einem schnellen Ueberblick auf alles, was geschehen war. Der Vorhang von Staub und Rauch der alles verhüllte, hatte sich so gelichtet, dass es möglich war, mit einer kräftigen Taschenlampe ungefähr 4 bis 5 Meter weit zu sehen. In der Südostmauer des Gebäudes wurde ein klaffendes Loch in Erdhöhe entdeckt, und man stellte fest, dass in der Aufregung des Augenblicks und bei der eiligen, aber trotzdem disziplinierten Arbeit es von niemand bemerkt worden war, dass das Gebäude zwei Treffer erhalten hatte. Die Art des Kraters und der allgemeine Schaden hatten glauben lassen, dass die Vertiefung durch eine Zeitbombe verursacht worden war, die bis auf die Keller des Gebäudes durchgeschlagen hatte. Zur Bestürzung aller Betroffenen stellte es sich heraus, dass die Bombe durch die dicken Wände des Kellers gedrungen und die Hauptanlage zerstört hatte, die die ganze Heizung des Spitals versorgte; und was noch schlimmer war, die Kessel, die die Heizkörper mit Dampf versorgten, waren jetzt ohne Wasser. Bevor etwas getan werden konnte, kam aus dem Maschinenraum die Nachricht, dass sich irgend etwas Sonderbares in der Nähe ereignet habe. Als man den Hof der Wirtschaftsabteilung erreicht hatte, machte sich der Geruch von hochexplosiven Stoffen bemerkbar, und der Weg, der mit Glas- und andern Splintern bedeckt war, sprach

Informationen über das Schweizer Rote Kreuz

Zu den schönern Gepflogenheiten des heutigen Geschlechts gehört es, sich an den geistigen und finanziellen Unterstützungen gemeinnütziger Werke der Menschlichkeit zu beteiligen. Dass hierbei des Roten Kreuzes in erster Linie gedacht wird, gereicht ihm und den Gebern zur Ehre. So zweifeln wir nicht, dass sich unsere Leser auch dieses Jahr wieder zur Anschaffung des Rotkreuz-Kalenders entschliessen werden. Seinem Aufklärungszweck dienen mehrere Abhandlungen über die Tätigkeit der herausgebenden Institution. Unter Beibehaltung der traditionellen Kalendrangaben enthält dieses die Fahne mit dem Sinnbild der Hilfeleistung in die Häuser tragende Volksbuch aber auch eine Reihe von Erzählungen und Schilderungen in einer der Grundidee des Roten Kreuzes entsprechenden Tendenz. Bilder aus Natur und Landesgeschichte machen den neuen Jahrgang den bisherigen Freunden besonders empfehlenswert. Ihnen sollten sich alle die anschliessen, die den Wunsch nach gediegener Lektüre haben und sich über die Leistungen unserer nationalen Rotkreuz-Institutionen näher informieren wollen, Leistungen, die nicht zuletzt durch den Kalenderkauf selbst ermöglicht werden.

nur zu deutlich von vorgefallenen Schäden. Während wir die eiserne Treppe hinunterstiegen, erschien und das Bild des hell erleuchteten Maschinensaals wie ein Traum. Draussen donnerten die Geschütze und explodierten die Bomben und hier unten war alles so friedlich. Das gleichmässige Summen der Generatoren und das Zischen des Dampfes aus den Kesseln bewies, dass der Anlage nichts Ernsthaftes zugestossen war; das war tatsächlich beruhigend, denn mit einem ausser Betrieb gesetzten Maschinenraum wäre das Krankenhaus hilflos wie ein steuerloses Schiff auf hoher See gewesen. Ein paar Fragen an den diensttuenden Ingenieur ergaben die Gründe für die Nachricht, die er uns hatte zukommen lassen: Im Maschinenraum und Kesselhaus hatte er eine ungeheure Bodenerschütterung gespürt, Tonnen von Kohlen waren auf die Platten vor den Öfen herabgestürzt; doch mehr wusste er nicht. Die Männer waren auf ihren Posten geblieben **und als alles normal zu funktionieren schien, hatten sie weitergearbeitet.** Sie wussten, dass die andern Gebäude getroffen und alle Leute beschäftigt waren; also warteten sie, bis sie an die Reihe kamen.

Ein Rundgang um die Anlage zeigte nichts Anormales, aber wo lag der Grund für das seltsame Verhalten der Kohle? Nahe an der Förderung war das Geräusch von rauschendem Wasser zu hören. Zum Verständnis muss bemerkt werden, dass der Maschinenraum unter dem Niveau des Grundwassers liegt und dauernd starke Pumpen am Werk sein müssen. Diese Pumpen saugen das Wasser aus einem Schacht des Maschinenraumes und pumpen es in die Abflusskanäle. Die Röhre, die das Wasser leitet, geht durch den Hauptkohlenkeller. Irgend etwas war mit den Leitungsröhren geschehen, denn ein Strom von Wasser ergoss sich in den Maschinenraum zurück. Statt in die Abflusskanäle zu fliessen, wurde das Wasser in den Keller gepumpt und es war nur eine Frage der Zeit, bis es die Öfen erreicht haben würde. Die technische Nothilfe, die den Ernst der Lage erkannte, ging schnellstens an die Arbeit. Da alle normalen Zugänge zu den Kellern verschüttet waren, blieb als einzig mögliche Annäherung der Weg von der Strasse durch die Kellerluken, durch die die Kohlenwagen die Kohlen einschütteten. Als die Nothilfe den Hof erreicht hatte, begann die Suche nach den verschütteten Luken. Der Angriff hatte sich verstärkt und jeden Augenblick konnte man Bomben fallen hören. Das Spital lag im Zielgebiet, und da die Flieger gerade über ihm kreisten, kam die Benützung von Taschenlampen natürlich nicht in Frage.

Bei einem Trümmerhaufen wurde die Ursache des Schadens entdeckt. Ein Krater von etwa anderthalb Meter Durchmesser befand sich an der Strassenseite und reichte in den Hauptkeller hinein. Zwei Männer der technischen Nothilfe kletterten in den Krater hinein — kein leichtes Unternehmen, denn ringsum starteten ihnen die Enden von auseinandergerissenem Eisenbeton entgegen. Die Männer berichteten, dass zwei Röhren gesprungen seien, eine Wasser- und die Hauptgasleitung. Die Bombe war bis in den Keller gedrungen und die etwa 400 Tonnen Kohlen hatten die Erschütterung aufgefangen. Dies bedeutete allerdings eine wunderbare Errettung, denn die eigentliche Explosion hatte wenig mehr als zehn Meter Entfernung von den Dampfkesseln stattgefunden.

Das Problem bestand nun darin, das Wasser direkt mit einem Notschlauch aus dem Schacht in die Abflusskanäle zu pumpen. Die technische Nothilfe sah sich gerade nach dem Verschlussdeckel des Zugangschachtes um, der, wie sie wusste, einige Meter vom Haupteingang entfernt sein musste, als das Pfeifen fallender Bomben zu hören war. Während das Geräusch lauter und lauter wurde, erkannte die

Mannschaft instinktiv, dass dies nun «ihre» Bombe sei. Wie wahn-sinnig rannten die Leute fort und warfen sich in der einzig erreichbaren Deckung nieder — dem Haupteingang des Maiden Houses. Kaum waren sie dort, als die Bombe mit Blitz und Getöse die Strasse ungefähr zehn Meter von ihnen entfernt aufriess. Die Eisenstäbe des Eingangsgitters wurden wie Zündhölzer umgebogen und neue Trümmer in den Hof geschleudert. Kaum hatte die Erschütterung und das Klirren der springenden Fensterscheiben aufgehört, als eine beleidigte Stimme aus dem Dunkel des Torweges hervorklang: «Ich wünschte, die Leute wären ein bisschen vorsichtiger, wenn sie sich so rum werfen! Beinahe hat mich einer ins Gesicht gestossen!» Die Nerven mögen noch so sehr zum Zerreißen gespannt sein — eine solche Bemerkung in solcher Situation liess die Männer in ein brüllendes Gelächter ausbrechen, und erleichtert und in besserer Laune konnten sie an die Untersuchung der neuen Schäden gehen. — Die Bombe hatte sich in die Strasse eingegraben und war im oberen Teile der Abflussröhre geplatzt. Hier war jetzt ein reguläres Sumpfloch entstanden — gerade das, was man brauchte. Die Schläuche wurden schnell abgerollt, die Pumpen fingen zu arbeiten an und pumpten Tausende von Litern Wasser pro Stunde herauf, bis eine grosse Pumpe — von der Feuerwehr geborgt — zu Hilfe kam. Schliesslich hatte man alles unter Kontrolle und die müde und abgekämpfte Mannschaft ging in die Verwundetenkantine, die im Krankenhaus eingerichtet war, um nach den zahllosen Tassen Tee einen Rundgang um die Gebäude zu machen. Der gesamte Gebäudekomplex des Krankenhauses bedeckt ein ziemlich grosses Gebiet, und ungefähr zwei Stunden waren vergangen (in denen die Mannschaft auch noch aushilfsweise als Krankenträger bei einem frischen Schub von Verwundeten geholfen hatte), bevor geprüft werden konnte, in welchem Zustand sich jetzt das Sumpfloch befand. Als die Leute über den Hof rannten wurden sie von einer strengen Stimme angehalten, die ihnen befahl, so schnell wie möglich zu verschwinden. Im blassen Morgenlicht erschien vor ihnen ein forscher junger Polizist, der versicherte das Loch rühre von einer Zeitbombe her. Müde und gereizt versuchten die Männer ihm klar zu machen, dass die Bombe längst explodiert sei. Doch von neuem forderte er sie auf zu verschwinden. Und übrigens — warum sollte er auf eine Schar staubbedeckter Bur-schen achten, deren einziger Anspruch auf Zuständigkeit sich in einem Stahlhelm dokumentierte? Als die Mannschaft die Wirkungslosigkeit ihrer Argumente einsah, überliess sie dem Polizisten wortlos das Feld, da niemand etwas dagegen einzuwenden hatte, solange noch die Pumpen ihre Ladungen in das Loch ergossen. Die Eintragung heisst: «Krankenhaus immer noch für Verwundete offen».

Wir übergehen nun Berichte von geringerer Wichtigkeit, obwohl sie zur Zeit ihrer Eintragung riesengross zu sein schienen — und kommen zur nächsten Notiz im Herbst. Der Bericht lautet: «Posten — Massage — Dach — Einschlag: Oelbomben, Zeit 20.34.» Dieses Geschehnis, das damals so voller Gefahren schien, fügte dem Krankenhaus keinen allzu grossen Schaden zu, war aber den Umständen entsprechend eine Quelle von ständiger Angst für die leitenden Stellen.

Während dieses Angriffs hatte die übliche sporadische Bombardierung eingesetzt, aber Brände waren nicht ausgebrochen, trotzdem die Dachposten ganze Wolken von Brandbomben beobachten konnten, die die Dächer und Strassen der ärmeren Bezirke von Southwark und Bermondsey trafen. Damals gab es noch keine obligatorischen Feuerwachen, aber die Erfahrung hatte gelehrt, dass kaum jemals Brände ausbrachen, wo das Volk die Brandbomben selbst bekämpfte. Unorganisiert und schlecht ausgerüstet, waren die Leute trotzdem fest entschlossen, ihr Heim vor dem Feind zu schützen, und wenn wirklich Feuer ausbrach, so beschränkte es sich fast immer auf Geschäftsgrundstücke, zu dem die Anwohner keinen Zutritt hatten. Ein ständiger Strom von Verwundeten ergoss sich fortlaufend in das Krankenhaus, bis selbst alle Säle und die alte chirurgische Abteilung belegt waren. — Jetzt konnte man einen Flieger hören, der direkt über dem Krankenhaus kreiste, und als er für die Beschiessung abdrehte, wurde der unvermeidliche Bombensegen erwartet. Das Heulen der fallenden Bomben ertönte lauter und lauter, je näher sie kamen. Zum erstenmal hatte die Krankenhaussmannschaft den schrecklichen und aufregenden Anblick einer explodierenden Oelbombe. Mit dumpfem Getöse schlug sie in ein anstossendes Warenhaus ein — ein ungeheurer Bogen gelber Flammen schoss aus dem zertrümmerten Dache und breite Ströme rosenfarbenen Lichtes, durch die Kraft der Explosion nach aussen projiziert, vervollständigten das Bild. Plötzlich wurde alles wieder dunkel. Die Flammen schienen in das Gebäude zurückzusinken und nicht ein einziger Lichtstrahl war zu erblicken. Die im Dunkel atemlos Wartenden glaubten schon, die Bombe hätte ihren Zweck verfehlt — als nach wenigen Sekunden eine Riesenfeuersäule Hunderte von Metern in den Himmel schoss und das Gebäude zum Inferno werden liess. — Die Spitalgebäude — weit höher als die kleinen Häuser der umliegenden Strassen — schimmerten weiss im Licht der Flammen, und die Leute, die glaubten, hier brenne alles, kamen zu Hilfe gestürzt. Jetzt war es klar, dass der nächste Flieger den Brand bombardieren würde, und eine Bombe, die ihr Ziel nur um ein geringes verfehlete, brächte das Spital in grösste Gefahr, selbst wenn es klar gegen den dunklen Himmel abgezeichnet, nicht selbst das Ziel war.

(Fortsetzung folgt.)